

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 46

Ersteinst. Sonntags.  
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. Nur Postbezug.  
Zustellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 10. November 1929

Verlagsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 6-12 IV.  
Fernruf: Berlin E 2, Aufsehergraben 1129.  
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

45. Jahrgang

## Wie lebt der deutsche Arbeiter?

Das Statistische Reichsamt hat im Jahre 1927/28 die Erhebungen von Wirtschaftszustand auf breiterer Grundlage fortgeführt, die zum ersten Male im Jahre 1907 durchgeführt worden waren. Erfasst wurden diesmal 2036 Haushaltungen (964 Arbeiter-, 509 Beamten-, 559 Angestellten- und 4 sonstige Haushaltungen), die sich bereit erklärt hatten, ein Jahr lang, und zwar vom März 1927 bis Februar 1928, ihre sämtlichen Ein- und Ausgänge laufend in vom Statistischen Reichsamt zur Verfügung gestellte Haushaltungsbücher einzutragen. Für die Gruppe der Arbeiterhaushaltungen liegen nach „Wirtschaft und Statistik“ 896 Wirtschaftsrechnungen zugrunde. Diese Arbeiterhaushaltungen setzen sich im Durchschnitt aus 4,2 Köpfen zusammen. Die Einnahmen sind in Arbeitseinkommen und sonstige Einkommen gegliedert. Mit zunehmendem Familieneinkommen sinkt der Anteil des Arbeitseinkommens des Haushaltungsvorstandes. Während das Arbeitseinkommen in der untersten Einkommensstufe (bis unter 2500 Mk.) 89,1 Proz. des Gesamteinkommens beträgt, macht es in der obersten Einkommensstufe (4300 Mk. und mehr) nur noch 67,7 Proz. des Gesamteinkommens aus. Die Ehefrauen der untersten Einkommensstufe arbeiten nur in 34,9 Proz. der Haushaltungen und in der Hauptsache nur stundenweise mit. Dagegen üben die mitarbeitenden Ehefrauen der oberen Einkommensstufen meistens eine regelmäßige Beschäftigung aus. Auch die Nebeneinkommen durch Untervermietung oder Kostabgabe sind mit 0,4 Proz. der Gesamteinnahmen bei den niedrigsten Einkommensstufen am geringsten. In den oberen betragen sie 0,8 Proz.

Interessant ist die Gliederung der Ausgaben. Mit dem Wachsen der Einkommen sinkt der Anteil, der für Nahrungsmittel und Genussmittel ausgegeben wird. Dieser Teil der Ausgaben macht in der untersten Einkommensstufe 47,9 Proz. aus. Er verringert sich von Stufe zu Stufe bis auf 41,5 Proz. in der obersten. Damit bestätigt sich der Grundsatz, daß mit steigendem Einkommen die Ernährungsausgaben zwar absolut steigen, im Verhältnis zu den Gesamtausgaben jedoch zurückgehen. Das gleiche ist bei der Wohnungsmiete der Fall. In den unteren Einkommensstufen betrug die Miete 11,9 Proz., um von Stufe zu Stufe bis auf 8,8 Proz. herunterzugehen. Umgekehrt gestaltet sich das Verhältnis bei den Posten Bekleidung und Wäsche. Während der kleine Haushalt hierfür pro Jahr 237 Mk. gleich 10,4 Proz. der Gesamtausgaben verwendet, kann die höchste Einkommensstufe hierfür 732 Mk. gleich 14,6 Proz. auswerfen. Der Haushalt von 4300 Mk. und darüber konnte mehr als dreimal

soviel für Kleidung und Wäsche ausgeben, wie die geringste Einkommensstufe. Das gleiche Bild bei den Posten Einrichtung und Instandhaltung der Wohnung: die unterste Einkommensstufe 69 Mk. oder 3,1 Proz. und die höchste 266 Mk. oder 5,3 Proz. Für Versicherungen war der kleine Haushalt wieder mit 8,8 Proz. am höchsten belastet. Für Bildung gab der kleine Haushalt 40 Mk. aus, während hierfür in der Höchststufe 119 Mk. ausgegeben wurden. Das gleiche Verhältnis ist bei dem Posten Erholung der Fall. Interessant ist der Posten Ersparnisse. Er betrug in der untersten Einkommensstufe 15,36 Mk. oder 0,7 Proz. und in der höchsten Einkommensstufe 130,50 Mk. gleich 2,6 Proz. der Gesamtausgaben. Insgesamt ist also folgendes festzustellen: Für Nahrungs- und Genussmittel gibt

der kleine Haushalt 47,9 Proz., die höchste Einkommensstufe 41,5 Proz. aus. Sonstige Lebensbedürfnisse erfordern beim kleinen Haushalt 50,2 Proz. und beim großen Haushalt 54,6 Proz. der Gesamtausgaben. Für Kapitalanlage gibt der kleine Haushalt 0,8 Proz. aus und der größte 2,8 Proz.

Die Erhebungen des Statistischen Reichsamts zeigen in präziser Weise, wie die Einnahmen verandt werden. Im ganzen geben sie ein Bild davon, daß die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung, weil sie in die unterste Einkommensstufe fällt, nur das Allernotwendigste zu kaufen vermag. Für Bildung, Erholung und sonstige Kulturausgaben bleibt in der Regel wenig übrig. Dies ändert sich mit der Erhöhung der Einkommensstufe.

So trocken auch die obigen Zahlen anmuten, sie sollten doch jedem ein Ansporn sein, mit vereinten Kräften für ein besseres Los zu arbeiten.

## Wirtschaftliche Gegensätze.

(Schluß.)

Das ist nun das Merkwürdige: Der ungerechte und unvernünftige Wirtschaftszustand gerecht selbst denen nicht zum Vorteil, die fast unbegrenzte Eigentums- und Verfügungsrechte über das Volksvermögen besitzen. Allerdings: Viele faulenzten und prassen auf Kosten ihrer Mitbürger. Aber das geschäftliche Leben will nicht mehr recht pulseren, denn es wird nicht genügend durch Lohn- und Gehaltszahlungen genährt. Zur Kapitalbildung können fast nur noch die Substanzbesitzer beitragen, und diese sind fast alle bestrebt, Neukapital gleich in Sachwerten wieder anzulegen. Oder sie versuchen sich im Börsenspielspiel, wenn sie nicht Kapital ins Ausland ausführen, was in bedeutendem Maße geschehen soll. Das deutsche Betriebskapital ist zwar beschränkt, doch es wird auch recht unzweckmäßig angewendet. Kann ein Wirtschaftssystem schlimmer versagen, als es das privattypische seit Jahren tut? Kann ein Wirtschaftssystem ungerechter, gewalttätiger, verwirrender und demoralisierender sein, als der angeblich liberale Wirtschaftsindividualismus? Wohin man sieht, Täuschung, Betrug, Lüge, Gewalt, Unrecht aller Art. Und das aller schlimmste ist, daß die wirtschaftlichen Machthaber und „rechtlichen“ Alleinbesitzer des Vermögens des Volkes die Macht, die der Besitz verleiht, dazu benutzen, die Politik unter ihren Willen zu zwingen, was ihnen weitgehend gelingt.

Die Mittel, mit denen das Volk sein Leben sichern muß, müssen naturnotwendig dem ganzen Volke gehören, da es ganz bestimmt nicht „gottgewollt“ ist, daß ein Mensch in die Gewalt des anderen gegeben wird, und daß mit

dem, was alle nähren muß, willkürlich und nicht selten verständnis- und gewissenlos gewirtschaftet wird. Die Kriegsverhältnisse haben die ganze Unnatur des Privattypalismus auch für Den- und Beobachtungsaule so deutlich gezeigt, daß sie stufig geworden sind. Doch die öffentliche Presse, die fast allgemein unter kapitalistischem Einfluß steht, tut alles, um das verwunderte Aufhorchen und Zweifeln, das namentlich durch die ehemals mittleren Schichten des Volkes geht, wieder zu beruhigen und einzuschläfern. Die sachliche Aufklärung dieser Volksteile ist außerordentlich schwierig. Sie sitzen tief in Herkommen und Vorurteil und die großkapitalistische Macht hat sehr viel Mittel, um alles abzuwehren, was zum Nachdenken zwingen kann. Heute steht auch die Orts- und Provinzpresse weitgehend im Dienste der Verschleierung und Entstellung der Tatsachen unseres öffentlichen Lebens.

Einst war das gesellschaftliche Leben der Menschen einfacher, wahrer, natürlicher und damit gesunder. In seinen ersten Anfängen spielte sich das Gemeinschaftsleben auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage ab. Als die Lebensverhältnisse vielseitiger und schwieriger wurden, bildete sich das Privateigentum und damit die Klassentrennung. Das individualistisch-privattypische Wirtschaftsprinzip verdrängte das Gemeinschaftsgefühl, das seinen Nährboden mehr und mehr verlor, vollends verlor, als das großkapitalistische Zeitalter anbrach. Das Einheitsgefühl schwand dahin, Klassen rieben sich an Klassen. Selbst innerhalb der einzelnen Klassen traten selbstsüchtige Sonderbestrebungen auf. Es entstand der Kampf aller gegen alle. Es entstanden Riesenver-

mögen neben bitterster Armut. An gemeinsame Bedarfsdeckung und gemeinsame Sicherheiten für das Leben aller dachte der privatkapitalistisch eingestellte Bürger nicht mehr. Das Kapital ging „über Leichen zum Ziel“, das stets einzig in schrankenloser Meherung des Besitzes und der Macht gesucht wurde. Und das ist das Merkwürdige: Je mehr der Gemeinschafts- und Gemeinwirtschaftsgebäude vergewaltigt und zu Boden getreten wurde, desto mehr sprach man von Volks-, Arbeits- und Schicksalsgemeinschaft, von Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft und sonstigen Idealen, die man pflegen zu müssen vorgab, für die aber alle Voraussetzungen fehlen.

Und heute, da das kapitalistische System auch wirtschaftlich, wirtschaftsorganisatorisch und wirtschaftsrechtlich vollkommen verjagt hat, legt man die täuschende Maske des Gemeinschaftsideals gar nicht mehr ab. Diejenigen, die immer nur in Zahlen und Sachen gedacht haben, fangen plötzlich an, von der großen Bedeutung und dem wichtigen Wert des Wirtschaftsmenschen zu sprechen. Lasse sich dadurch niemand täuschen: Dieser Wirtschaftsmensch der Masse, der wirtschaftsabhängig und wirtschaftsrechtlos gemacht wurde, bleibt im privatkapitalistischen Wirtschaftssystem doch nur eine Zahl, mit der gewinnlüchtig gerechnet wird wie mit Zahlen von Sachen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist mit den kapitalistischen Ausbeutungs- und Gewinnintendenzen nicht vereinbar. Wir müssen neue Wirtschaftsformen und Wirtschaftsrechte schaffen, wenn wir wirklich die Wirtschaftsgemeinschaft wollen. Und Wirtschaftsgemeinschaft ohne Gemeinwirtschaft ist von vornherein Lüge. Von der Gemeinwirtschaft ging die Entwicklung aus, zu ihr muß der Weg zurückführen. Im ganzen Naturgeschehen bewegt sich alles im Kreise, alles, was wird, geht an den Ausgangspunkt zurück. Wenn auch das Drum und Dran andere Form und Gestalt bekommt, das Wesen der Dinge bleibt. Eine Gemeinwirtschaft im Zeitalter der Großorganisationen und der gebändigten, in den Menschen dienst gezwungenen Naturkräfte kann äußerlich nichts gemein haben mit den primitiven Wirtschaftsanfängen in der Frühzeit der menschlichen Gesellschaft. „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.“ Das Gemeinschaftsleben der Neuzeit kann ungleich schöner sein als das der Frühzeit menschlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens. Wenn wir Einklang, Ordnung und Zusammenhang, Sinn und Vernunft in unsere Wirtschaftsarbeit bringen, wenn wir die Raffgier durch Fürsorge ersetzen, wenn wir die Bestanahäufung zwecklos machen, dann wird unsere Arbeit Gemeinschaftsarbeit werden, und sobald sie das wird, wird sie um sehr vieles fruchtbarer, nützlicher, angenehmer und edler sein, als sie jetzt ist.

Wir sprechen heute viel von Wirtschaftsreform. Mit Recht. Wir sind rückständig, trotz der vielgerühmten Initiative, die in einer anders geordneten Volkswirtschaft fraglos besser gedeihen würde, als in der selbstfüchtig und unfrei machenden privatkapitalistischen. Ueber die technisch-organisatorische Wirtschaftsumstellung dürfen wir die seelische und geistige Umstellung des Wirtschaftsmenschen nicht vergessen. Sie ist Voraussetzung einer fruchtbareren, vernunftgemäß zweckmäßigen Wirtschaftsarbeit auf der Grundlage der Gemeinschaft und Gleichwertigkeit. Für die Umstellung des Denkens, Urteilens und Wollens muß noch viel eifriger gearbeitet werden, als für die Umstellung der Arbeitsvorgänge. Hierin liegt eine der

## Verbandsmitglieder, Augen auf!

Die kommunistische Gewerkschaftszentrale hat zum 30. November und 1. Dezember einen „Kongress der revolutionären Gewerkschaftsopposition“ nach Berlin einberufen. Zweck und Aufgabe dieses Kongresses soll sein, die weitere Organisierung des Kampfes gegen unsere freien Gewerkschaften vorzubereiten und entsprechend den Anweisungen der Moskauer Gewerkschaftsinternationale durch Gründung besonderer kommunistischer Gewerkschaften eine Spaltung unserer Organisationen durchzuführen. Machtvolle und einige Gewerkschaften sind den kommunistischen Drahtziehern nicht erwünscht.

Unser Verband hat die Folgen solcher verbrecherischen Vorgehen gegen die Einheit der wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft schon einmal zu spüren bekommen. Unsere Mitglieder — besonders die in Berlin — kennen aus eigener Erfahrung die gewaltigen Schädigungen, die unserer Bewegung durch die kommunistischen Pläne drohen. Wir hoffen darum, daß jeder neuerliche Versuch zur Zerreißung der Einheit unseres Verbandes vom gesunden gewerkschaftlichen Sinn unserer Mitglieder entschieden zurückgewiesen wird. Wer sich an der kommunistischen Aktion zur Spaltung unserer Gewerkschaften in irgendeiner Form beteiligt, wer insbesondere am Zustandekommen des einberufenen „Kongresses der revolutionären Gewerkschaftsopposition“ direkt oder indirekt mitwirkt, zeigt sich als Feind unseres Verbandes und wird als solcher behandelt. Unsere Verbandsleitung ist gehalten, nach dem vom Verbandsrat im Mai 1921 gefaßten und vom Verbandsrat in Kassel 1922 bestätigten Beschlüssen zu handeln. Die Entschließung des Verbandsrates vom Mai 1921 besagt unter anderem:

1. Der Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter ist aufgebaut nach dem Grundsatz vollkommener Demokratie. Er fragt keines seiner Mitglieder nach politischer und religiöser Anschauung.
2. Maßgebend für alle seine Mitglieder sind das Verbandsstatut, die Beschlüsse des Verbandsvorstandes, des Ausschusses, des Beirates, der Verbandsräte, der Gewerkschaftskongresse und der Amsterdamer Gewerkschafts-Internationale.
3. Wer als Mitglied des Verbandes diesen von der Mehrheit der Mitglieder gebilligten Beschlüssen entgegenhandelt, stellt sich selbst außerhalb der Organisation und begibt sich dadurch aller Rechte an dieselbe.
4. Der Beirat bringt hiermit zum Ausdruck, daß Verbandsmitglieder sehr wohl einer kommunistischen Partei angehören können, er erklärt zugleich aber auch, daß dieselben aus dieser ihrer Parteizugehörigkeit nicht das Recht für sich herleiten können, innerhalb der Organisation entgegen den in Ziffer 2 angeführten Beschlüssen handeln zu dürfen.

Nach diesen Willenskundgebungen des Beirates und des Verbandsrates zu handeln ist unsere Verbandsleitung verpflichtet. Wir warnen darum unsere Mitglieder vor jeder direkten oder indirekten, vor jeder ideellen oder materiellen Unterstützung der kommunistischen Bestrebungen auf Zerreißung der gewerkschaftlichen Organisation. Wer diese Warnung nicht beachtet, vertritt gegen die Beschlüsse unserer Verbandskörperschaften und muß entsprechend den Bestimmungen des § 16h ausgeschlossen werden.

Die Erfahrungen, die unsere Mitglieder mit der kommunistischen Zerstörungsarbeit gegenüber unserem Verband bereits gemacht haben, dürften dazu angetan sein, daß die Verbandsleitung nicht wieder zur Anwendung dieses Mittels zur Sicherung der Einheit unseres Verbandes genötigt wird.

großen Aufgaben unserer Gewerkschaften mit, den schaffenden Menschen geistig so frei zu machen, daß er die Natur der Dinge verstehen lernt. Darum ist die Werbearbeit für unsere Gewerkschaften ein Mittel mit, um alle wirtschaftlichen Unnatürlichkeiten zu beseitigen.

### Neue Fachliteratur.

#### III.

Ein Werk, das dem äußeren Anschein nach viel Nützliches für unseren Beruf bringen sollte, ist im Verlag von R. Oldenbourg in München erschienen: Dr. Th. Fürst „Hygiene im Buchdrucker- und im polygraphischen Gewerbe“. Der Titel des Wertes ließ vermuten, daß in ihm eine Darstellung der hygienischen Einrichtungen auch unserer Berufsstätten zu finden wäre. Wer dies glaubte, der wird bei einem Studium des vorliegenden Wertes bitter enttäuscht. Nur ganz beiläufig werden einmal unsere Betriebsstätten erwähnt und dann auch noch in einer Form, die uns nicht ganz einwandfrei zu sein scheint.

\*) Dr. Th. Fürst: „Hygiene im Buchdrucker- und im polygraphischen Gewerbe“, ein Leitfadens für den gewerbehygienischen Unterricht, Verlag von R. Oldenbourg, München, 167 Seiten, mit 25 Abbildungen im Text.

Auf Grund der Ergebnisse der Krankheitsstatistiken zum Beispiel wird man nicht, wie es Dr. Fürst tut, den in der Buchbinderei vorkommenden Leder- und Pappstaub sowie den Papierstaub als „in hygienischer Beziehung von untergeordneter Bedeutung“ ansehen können. — Für die übrigen graphischen Berufe, vor allem natürlich für die Buchdrucker, ist das vorliegende Werk von Dr. Fürst ohne Frage außerordentlich wertvoll. Es gibt neben einer Darstellung der Aufgaben und der geschichtlichen Entwicklung der Gewerbehygiene einen Ueberblick über eine ganze Reihe unhygienischer Betriebseinrichtungen. So werden die Gefahren der Verunreinigung der Luft durch gewerblichen Staub und industrielle Gase dargestellt, sowie die modernen bautechnischen Grundzüge bei der Anlage von Bauten für gewerbliche Betriebe, für eine moderne Beleuchtung und Beheizung. — Ein weiterer Hauptabschnitt befaßt sich mit den Berufskrankheiten im graphischen Gewerbe, mit den Unfallkrankheiten und mit der Unfallschutztechnik. — Der Schlußteil behandelt die Beziehungen der Gewerbehygiene zum außerberuflichen Leben der Arbeiterschaft, zur modernen Arbeitsrationalisierung sowie eine Anzahl Gesichtspunkte, die Bezug nehmen auf Einstellung und Eignung des beruflichen Nachwuchses.

Diese kurze Sachdarstellung zeigt, daß auch für unsere Kollegenchaft aus diesem Werte etwas Nützliches zu entnehmen gewesen wäre, wenn es sich — entsprechend seinem Titel — auch etwas mit unseren beruflichen Arbeitsstätten befaßt hätte.



Drei Jahre Schmutz und Blut und  
 Rot und Tod  
 Und dann dieser Tag,  
 Der wie ein flammendes Scheit  
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit  
 Im Dunkel der Zeiten auflacht.

© dieser Tag,  
 Da in den Augen der Elenden, Armen  
 und Verdammten,  
 Zum Gruß an die Welt, daß die  
 Arbeit nun frei,  
 Daß die Zeiten der Knechtschaft  
 endlich vorbei,  
 Die Feuer der Freiheit und Freude  
 aufflammten.

© dieser Tag!  
 Und dann diese schmerzvollen,  
 endlosen Jahre,  
 Brüder der Arbeit standen im Streit,  
 Die der herrlichsten Kampf auf der  
 Erde entzweit:  
 Der Kampf um die Freiheit, das  
 Gute und Wahre.



© diese Schmach  
 Der Jahre, in denen die türkische  
 Meute  
 Der Feiglinge, die wir einst höh-  
 lächelnd verjagt,  
 Uns wieder entrißen die kostbare  
 Beute,  
 Von der nur ein Rest die Zeit  
 überragt.

Wann wird's wieder Tag?  
 Wann schließt sich zum Bunde  
 Das Volk, das nach Freiheit und  
 Frieden sich sehnt?  
 Wann schlägt für jene die letzte  
 Stunde,  
 Die feige das Wollen des Volkes  
 verhöhnt?

© dieser Tag,  
 Der herrlich und strahlend einst wird  
 ersehen,  
 Da geeignet das Volk seine Ketten  
 zerbricht,  
 Da die Fahnen der Arbeit im  
 Morgenwind wehen:  
 Es lebe der Freiheit  
 ewiges Licht!  
 Erich Grijar.



## Aufgepasst! Sie lebt noch!



### Eine falsche Rechnung.

Eine Episode in einem Akt.

A.: Ein Angestellter unseres Verbandes.

B.: Ein Mitglied unseres Verbandes.

Ort: Stuttgarter Verbandsbureau.

Zeit: 1913.

B. (das Bureau betretend): Guten Morgen, Kollege A. Ich übergab dir kürzlich den Bescheid der Landesversicherungsanstalt Württemberg, aus dem du ersehen hast, daß ich von dort Invalidenrente beziehe. Wie steht es nun mit der Invalidenunterstützung unseres Verbandes?

A.: Ich habe den Rentenbescheid und dein Mitgliedsbuch an den Verbandsvorstand weitergegeben zur Berechnung deiner Beiträge und deiner eventuellen Unterstützung.

B.: Und nun?

A.: Leider mußte der Verbandsvorstand deinen Antrag auf Gewährung der Rente ablehnen, weil du bis zum Eintritt der Invalidität nicht genügend Beiträge geleistet hattest. Es fehlen noch 39 Beiträge.

B.: Das ist für mich aber eine große Enttäuschung.

A.: Es gibt einen Ausweg. Unser Verbandsstatut läßt zu, daß invalide Mitglieder, die bei Eintritt der Invalidität mehr als vier Fünftel der für den Bezug der Invalidenunterstützung erforderlichen Beiträge geleistet haben, so lange weiter bezahlen können\*, bis die erforderliche Zahl erreicht ist. Ich rate dir also, weiter zu zahlen.

B.: Kann ich die fehlenden Beiträge auf einmal bezahlen?

A.: Nein. Du mußt jede Woche einen Beitrag bezahlen.

B.: Dann muß ich also noch 39 Wochen, das sind 9 Jahre, warten, bis ich die Unterstützung erhalten kann?

A.: Allerdings.

B.: Nein, das mache ich nicht!

A.: Lieber Freund, ich rate dir dringend, die 39 Beiträge noch zu bezahlen. Später reichen dann zwei Monatsrenten aus, um den Betrag wieder zu decken.

B.: Die Rechnung stimmt, aber sie hat doch ein großes Loch.

A.: Wieso?

B.: Das ist sehr einfach. Die neun Monate, die ich noch bezahlen soll, lebe ich nämlich nicht mehr. Das ist ganz ausgeschlossen. Dazu kenne ich meinen Gesundheitszustand viel zu genau. Und wenn ich tot bin, bekomme ich ja sowieso keine Rente mehr. Das einzige Resultat wäre, folgte ich deinem Rat, daß ich jede Woche, so lange ich lebe, mein Geld los würde und nachher doch nichts davon hätte. Ich erkenne deinen guten Willen, mir zu helfen, durchaus an, aber es hat alles keinen Wert. Ich zahle jetzt nicht mehr weiter.

A.: Ich fürchte, daß du deinen Entschluß noch bitter bereuen wirst. Wem aber nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen.

(Kollege B. verläßt verärgert das Verbandsbureau.)

\* \* \*

Nachsch. Scheinbar ist diese Geschichte jetzt zu Ende. Aber nur scheinbar. In Wirklichkeit fängt sie jetzt erst an. Es ist nämlich gar keine Geschichte, sondern ein Vorgang, der sich tatsächlich abgespielt hat. Ein Vorgang, der sich gleich oder ähnlich jeden Tag an jedem beliebigen Ort abspielen kann und sich leider oft genug auch tatsächlich abspielt.

Kollege B. ist nicht im Jahre 1913 und nicht in dem von ihm angenommenen Zeitraum, sondern erst im Sommer 1929 gestorben. Er hat also noch 16 Jahre lang gelebt. In den

letzten zehn Jahren konnte er leider das Bett nicht mehr verlassen. Welcher große Betrag ging ihm durch sein kurzichtiges Verhalten verloren! Wenn man die 39 Wochen, die er im Jahre 1913 noch hätte bezahlen müssen und die Jahre 1919 bis 1923 — je einschließlich — abzieht (auch im größten Teil dieser Zeit hätte er die Invalidenunterstützung bezogen), dann bleiben immer noch rund zehn Jahre, in denen der Kollege B. diese Unterstützung unseres Verbandes in vollem Umfang hätte in Anspruch nehmen können. Das sind mehrere tausend Mark, das Vielfache dessen, was er je an Verbandsbeitrag gezahlt hat! Und wie gut hätte er diese Summen in seinem langen und schweren Leiden gebrauchen können! Kollege B. hat es später auf das tiefste bereut, dem Rat des Kollegen A. nicht gefolgt zu sein. Das hat er bei späteren gelegentlichen Zuwendungen immer wieder betont. Die Reue kam zu spät.

Deshalb, Kollegen und Kolleginnen, werdet frühzeitig Mitglied des Verbandes. Er stellt sich in jeder Lage schützend vor euch. Er sorgt für Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen; mit seinen vorzüglich ausgebauten Unterstützungseinrichtungen ist er die beste Sparkasse, die es gibt. Wer frühzeitig Mitglied wird, immer willig und pünktlich seine Verpflichtungen auch in der richtigen Beitragsklasse erfüllt, der erwirbt sich Rechte, die sich überall sehen lassen können. Niemand weiß, wann er benötigt wird, diese Rechte in Anspruch zu nehmen. Das Beispiel des Kollegen B. — nur eines von vielen — redet eine eindringliche Sprache.

A. A., Stuttgart.

\* Um Irrtümern vorzubeugen, sei nochmals darauf hingewiesen, daß es sich hier um das Jahr 1913 handelt.



## Der Spekulant.

(Schluß.)

„Wenn ich nur wüßte, was ich dir tun kann?“  
 „Ein Schluckert Wein“, lispelt er matt. Und während sich die Bäuerin entfernt, um rasch dem Wunsche des „ehrfamen Bruders“ Folge zu leisten, springt er grinsend auf, geht zum Herd und guckt in die Töpfe. Bei dem sich bietenden Anblick schmatzt er mit der Zunge.

„Das ist ein Fressen wie für einen Prinzen“, jubelt er, während er, sich wieder auf die Bank setzend, seine frühere Stellung einnimmt. Die Bäuerin kommt mit einem Krüge Wein, schenkt ein Glas voll und reicht es ihm zum Trunke. Mit einem gierigen Zuge leert er das Glas, fährt sich mit dem Rockärmel über den Mund und hält das Glas zu neuerlicher Füllung hin. Dann sagt er kurz:

„Füll' nur nach. Bei einem so großen Schrocken tut es so ein kleines Tröpfert net.“

Mit Behagen trinkt er einen kräftigen Schluck aus dem neuerlich gefüllten Glase, dann stellt er dasselbe neben sich, und nachdem er eine Weile vor sich hingestarrt hat, spricht er die beim Herbe hantierende Bäuerin an.

„Ja, meine liebe Bäuerin, wenn ich net so ein guter Kerl wär, als ich bin, könnt' ich dir große Ungelegenheiten machen wegen dem bissigen Hundsvieh. Ich brauchet nur zur Gendarmarie zu gehen —.“  
 Bestürzt blickt sie ihn an, so daß er befriedigt einleckt:

„Ich geh aber net hin, weil —.“

Selbstredend will er nicht zugestehen, daß ein Besuch bei der Gendarmarie für ihn wahrscheinlich viel gefährlicher wäre als für die Bäuerin. Darum sagt er mit dem gewinnlichsten Lächeln, das er aufwenden kann:

„Weil ich einer so sauberen Bäuerin, wie du bist, Bäuerin, so etwas net antun will. — Doch, Bäuerin, sag, was riecht denn da so gut? Ist das net ein Gefelches?“

„Magst leicht ein Stückl?“ fragt über die willkommene Ablenkung erstaut die Bäuerin. „Kannst schon eines haben“, und ein großes Stück Fleisch aus dem Topf nehmend, schiebt sie es auf einem Teller dem Strotter zu.

„Aber net so viel, Bäuerin“, wehrt er ab. „Nur zum Kosten. — Doch weil's schon da ist, muß ich es wohl annehmen, damit ich die Hausfrau net beleidig.“  
 Wie ein hungriger Wolf stürzt er darüber her und verschlingt schmatzend das Fleisch.

„Wirklich gut, vorzüglich“, brummt er mit vollem Munde, „alle Achtung — sehr fein.“

„Schmeckt es?“ fragt wohlgefällig die Bäuerin.

„No und wie. So etwas Gutes hab' ich schon lang net gessen. Aber, Bäuerin, nichts für ungut, ein groben Fehler hat das Gefelche doch — es schmeckt nach mehr“, meint er, den letzten Bissen mit Gewalt in den ohnehin vollen Mund schließend.

„In Gottes Namen. Ein kleines Stückert kann ich dir noch geben, mehr freilich net, sonst hat das Gefelche zu wenig.“

„Glaub' nur das net, Bäuerin, glaub' nur das net. Das Gefelche kriegt ohnehin vielzuviel Fleisch. — Weißt du net, daß an der ganzen Sündhaftigkeit nur das Fleisch schuld ist? Ist das Volk net schon sündig genug? Mächtest du es auf dein Gewissen nehmen und die Leut' noch sündiger machen, als sie ohnehin schon sein? Mußt net so ungläubig dreinschauen, Bäuerin, und das große Stück drin lassen; gib es nur her, ich zwing' es schon auch noch.“

Dabei nimmt er das große Stück an sich. „Nimm dir nur ein Beispiel an dem Esau, der dem Jakob sein Erstgeburtsrecht —“

„Da hat es sich aber um ein Vinsemus gehandelt“, wirft die bibelfeste Bäuerin dazwischen.

Doch der Landstreicher ist, wenn ihn auch etwas momentan fehlschlägt, nicht so leicht einzuschüchtern, darum fährt er mit wichtiger Miene im Sprechen fort:

„Barum hat aber der den Schwindel gemacht? Machen müssen? Das, meine liebe Bäuerin, muß ich wissen. Weil er Fleisch gehobt hat, zu dem ihm die Linsen gefehlt haben. Und siehst, hält' der eine akturat auch nur Linsen gehobt wie der andere, so wüßten wir heut' nach foundso viel Jahren von der ganzen Geschichte überhaupt nichts. Weil aber der eine das Fleisch gehobt und ihn das Fleisch die Linsen begreht hat lassen, so hat er eben wegen dem Fleisch die Sünd' begangen. Du magst sagen, was du willst, das Fleisch ist das Sündhafteste, was es gibt.“

Dabei würgt er aber das Fleisch in großen Stücken hinunter.

„Wann das Fleisch so sündhaft ist, könnt' es dir leicht auch schaden, wenn du so viel Sündhaftigkeit auf einmal in dich hineinpampst“, bemerkt die Bäuerin, der vor dem Speißhunger ihres Gastes nachgerade angst und bange wird.

„Dank dir für deine christliche Teilnahme, Bäuerin. Aber wegen meiner brauchst du dich net zu ängstigen. Mir als ehrsamem Bruder schadet es nichts. Denn wenn sich auch die Sündhaftigkeit in mir zu regen anfängt, und wenn es mich drückt, daß ich glaub', ich halt es nimmer aus, so wend' ich mich ganz einfach an den heiligen Illich, und der befreit mich wieder von allen Hebeln. Ja, meine liebe Bäuerin, es ist eben net bei allen Menschen gleich. Doch ein Schluckert Wein tait ich schon auch noch vertragen.“ Dabei füllt er sich das Glas voll.

„Sollst leben, Bäuerin!“ Und die Augen zudrückend, leert er mit einem Zuge das Glas. „So, seht, Bäuerin, dan' ich dir schön für deine Gastfreundschaft. Ich hab' mich von meinem Schrocken so weit erholt, daß ich gehen kann, und wenn du mir noch das kleine Stückl ins Papiert mitgeben tätest, dann —“

„Hättest richtig alles zusammengefressen und für das Gefelche gar nichts überlassen“, sagt die Bäuerin, entsetzt in den Topf blickend

„Kommt es dir auf das Stückert an?“

Dabei drängt er die Bäuerin vom Herd weg und nimmt mit der Gabel das letzte Stückchen Fleisch aus dem Topf.

„Die sollen nur das Kraut alleinigen essen.“

Und mit einem Sage ist er bet der Tür draußen, so daß, als die erstaunte Bäuerin ihre Fassung widererlangt, von ihm nichts mehr zu sehen war als sein Knotenstod, den er in der Küche stehen gelassen. Der Strotter aber ging eiligen Schrittes davon, und während er das Fleisch in sein schmutziges Taschentuch wickelt, murmelt er grinsend:

„Ja, wenn man auf die Dummheit der anderen spekuliert, geht es einem nie schlecht.“

## Höhenleben.

Skizze von Multatuli\*.)

1.

Hoch in der Luft schwebte ein Schmetterling. Er freute sich seiner Schönheit und seiner Freiheit, und vor allen Dingen genoß er den Anblick alles dessen, das unter ihm lag.

„Kommt mit nach oben, kommt hierher!“ schien er seinen Brüdern zuzurufen, die tief unter ihm über den Bäumen der Erde herumflatterten.

„O nein, wir trinken Honig und bleiben hier unten!“  
 „O, wenn ihr wüßtet, wie herrlich es ist, alles zu überschauen! O kommt doch, kommt!“

\*) Multatuli ist Hollands größter Dichter gewesen. Eduard Douwes Dekker war der bürgerliche Name Multatulis, der ein impulsiver und begeisterter Kämpfer für Menschenrechte war und darum von den herrschenden Gewalten seines Vaterlandes bekämpft und verfolgt wurde. Heute ist er allgemein als der größte Dichter und Denker Hollands anerkannt, dessen Schriften in wohlfeilen Ausgaben auch in deutscher Sprache zu haben sind.

„Obt es denn da oben auch Blumen, aus denen wir Honig trinken können, den wir doch nötig haben, um zu leben?“

„Man kann von hier alle Blumen sehen, und dieser Genuß...“

„Hast du Honig dort oben?“

Nein, es ist wahr, Honig war dort oben nicht! Der arme Schmetterling, der einen Widerwillen dagegen hatte, unten zu wohnen, wurde müde...

Doch er versuchte in der Höhe zu bleiben.

Er fand, daß es so schön war, alles übersehen zu können, alles in einem Blick zu erfassen.

Aber Honig... Honig? Nein, Honig war dort oben nicht.

Und er wurde schwach, der arme Schmetterling! Sein Flügel Schlag wurde immer träger. Und er ging niederwärts und überjah schon immer weniger...

Dennoch mühte er sich...

Nein, es ging nicht, er sank!...

„Ei, da kommst du ja“, riefen die Brüder. „Was haben wir dir gesagt? Du kommst nun doch, um Honig zu saugen aus den Blumen, ebenso wie wir. Wir wußten es wohl!“

So riefen die Brüder und freuten sich, daß sie recht hatten, wenn auch nur, weil sie kein Bedürfnis hatten nach dem Schönen da oben.

„Nun komm, und sauge Honig wie wir!“

Und der Schmetterling sank tiefer und tiefer... und wollte noch... da war ein Blumenstrauch... ob er den noch erreichen würde... er sank nicht mehr... er fiel! Er fiel neben den Strauch, auf den Weg, auf den Fahrdamm...

Und da wurde er zertreten von einem Esel.

2.

Hoch in der Luft schwebte ein Schmetterling. Und er freute sich seiner Schönheit und seiner Freiheit, und vor allen Dingen genoß er den Anblick alles dessen, was unter ihm war.

Er rief seinen Brüdern zu, sie sollten emporkommen, aber diese weigerten sich, weil sie den Honig nicht verlassen wollten, der unten war.

Er aber wollte nicht unten sein, weil er fürchtete, von plumpen Hufen zertreten zu werden.

Indessen, da er das gleiche Bedürfnis nach Honig hatte wie alle anderen Schmetterlinge, so slog er auf einen Berg, wo schöne Blumen wuchsen, und der zu weit für Esel war.

Begnügt flatterte er hier umher und labte sich am Honig, und war dankbar dafür, daß er nun nicht niederzugesinken brauchte.

Und wenn er sah, daß da unten einer seiner Brüder der Wagenspur am Wege allzu nahe kam, wo so viele herabgefallene Schmetterlinge zertreten werden, so suchte er sie durch Bewegungen seiner Flügel zu warnen, so gut er es vermochte.

Aber darauf wurde nicht geachtet. Den Schmetterling auf dem Berge sahen seine Brüder unten überhaupt nicht, weil sie sich nur mit dem Sammeln des Honigs im Tal beschäftigten und gar nicht wußten, daß oben auf dem Berge auch Blumen wuchsen.

## Ein Pumpgenie.

Der englische Schauspieler Cooke war dafür bekannt, daß er alle Welt anpumpt. Eines Tages bat er seinen Direktor um einen Vorstoß. Der Direktor lehnte ab. Cooke suchte. Der Direktor blieb standhaft. Da ging Cooke zu einem Pfandleiher, ließ sich 20 Pfund Sterling auf seinen eigenen Körper, setzte sich auf ein Regal und sandte einen Boten nach dem Theater. Eine Viertelstunde später hatte ihn der wütende Direktor eingelöst, denn Cooke sollte am Abend auftreten.



### Die Vielen.

Die Vielen erklang ein eisernes Wort im Gehirn,  
es schoß aus der Zeit,  
es sprang in die Menschen hinein;  
die festen Arm an Arm gepreßt,  
Stirne an Stirn, und fühlen  
Die Kraft der Tat kann nur in der Vielheit sein.

Das Wort umspannt sie, formt sie zu einem Leib —  
t a u s e n d F ä u s t e , s i e w a c h s e n i n e i n e F a u s t .  
Die Vielen schwächerer Tage armseliger Zeitvertreib  
wird zum starken Appell,  
dessen Hall die Erde durchbraut.

Bruder, auch du? Hand faßt freudige Hand,  
Blick glänzt in Blick zu froher, seliger Sicht.  
Aus dem Staube der dunklen Stunde in harren-  
des Land  
hebt sich die Einheit der Vielen,  
hebt sich das neue Licht.

Wilmanns Tegeth.

### Arno Holz.

Arno Holz ist am 26. Oktober nach längerem Siechtum gestorben. Die knappe Zeitungsnotiz, die uns den Tod dieses trefflichen Mannes und Kämpfers berichtete, wußte auch noch mitzuteilen, daß Holz in diesem Jahre wiederum für den Nobelpreis vorgeschlagen sei, der ihm im vergangenen Jahre verlagert geblieben ist. Es ist also eine Tragik um den Tod dieses Mannes, der eintrat, als ihm die Anerkennung für sein Lebenswerk bevorstand. Zwar ist dem Dichter die Bedeutung seines Schaffens für die Entwicklung der deutschen Dichtung schon zu seinen Lebzeiten neidlos zuerkannt worden, er mußte es jedoch erleben, daß andere, denen er zum literarischen Schaffen erst die Wege gewiesen, bedeutend erfolgreicher waren und daß sein Werk der großen Menge des Volkes fast unbekannt geblieben ist.

Der Name des Dichters Arno Holz ist aufs engste verknüpft mit jener Epoche der deutschen Literatur, die mit dem Worte „Naturalismus“ gekennzeichnet ist. Der Naturalismus ist die Reaktionserscheinung auf die Hohlheit und Verlogenheit der bürgerlichen Dichtung der sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Der naturalistische Künstler hat das Bestreben, das natürliche Leben bis in die feinsten Regungen hinein zu erfassen und seine Beobachtungen mit photographischer Genauigkeit wiederzugeben. Es ist das Verdienst der naturalistischen Bewegung, die deutsche Literatur aus ihrer seichten Platttheit wieder emporgehoben und ihr neue Wege zu neuen Zielen gewiesen zu haben.

Arno Holz war der Entdecker dieser neuen Kunst. Man hat ihn den „Bahnbrecher der deutschen Moderne“ genannt. Andere große deutsche Dichter, wie Gerhart Hauptmann, bekennen sich gern dazu, von Arno Holz angeregt worden zu sein, neue literarische Wege einzuschlagen. Und Theodor Fontane, ein Dichter

von Rang und Ruf schon zu der Zeit, da die naturalistische Bewegung noch in den Kinderschuhen steckte, bezeichnete das Schaffen Arno Holz' als den Anfang einer literarischen Weltneuende.

Arno Holz ist 1863 in Ostpreußen geboren. Schon früh wird er nach Berlin verschlagen, wo er lange Jahre mannigfaltigen Studien obliegt. Er war erst 22 Jahre alt, als sein großer Gedichtband „Buch der Zeit“ erschien. Es waren neue Töne im Chor der deutschen Dichtung, die hier erklangen. Das Erlebnis der sozialen Not im eigenen und fremden Leben hatte einen großen Teil der Dichtungen zu sozialen Anlagen geformt:

Mein Herz schlägt laut, mein Gewissen schreit,  
ein blutiger Frevel ist diese Zeit!

Arno Holz kennt das Leben der Großstadt, das dumpfe Dasein der Bewohner der Mietkasernen in den Arbeiterquartieren. Seine Großstadtbilder erschüttern sowohl ob des grauenhaften Elends, das darin geschildert wird, als auch ob der Wucht der Sprache, mit der diese Bilder gezeichnet sind. Aber Arno Holz begnügt sich nicht damit, die Elendsbilder zu zeichnen, die sich seiner Beobachtung in Fülle dartun. Von Mitleid erfüllt mit der leidenden Kreatur, möchte er ihr den Weg weisen, der zur Freiheit führt. Das „Buch der Zeit“ ist ein großes soziales Dokument aus dem dunkelsten Abschnitt der Geschichte des vierten Standes. Langsam dämmert es, daß die Politik der unbarmherzigen Machthaber der Gesellschaft sich einmal bitter rächen wird. Bald wird die heute noch mit allen zu Gebote stehenden Mitteln niedergehaltene Arbeiterklasse ihre Ketten zerbrechen. Arno Holz wird Wortführer der stummen Masse, zum Propheten der Revolution, wenn er am Schluß seines Gedichts „An die oberen Zehntausend“ ausruft:

Ein neu Geschlecht, schon weht es seine Schwerter,  
schon weht die Sonne ihm den Glorienschein,  
und glaubt: Es wird kein weichenblauer Werther,  
es wird ein blutiger Messias sein!

Nach Erscheinen des „Buches der Zeit“ ist Arno Holz lange Zeit mit ernsthaften Studien beschäftigt. Er sucht das Wesen der Kunst zu ergründen, die ihm auch als eine vom gesellschaftlichen Sein abhängige menschliche Bewußtseinsform erscheint. Seine epochenmachende Entdeckung, die zu einer Umwälzung in der Literatur führte, war sein neues Kunstgesetz, in dem er die Behauptung aufstellte, daß „die Kunst die Tendenz habe, die Natur zu sein“. Die ersten von Holz gemeinsam mit dem Dichter Johannes Schlaf nach den Regeln der neuen Kunstanschauung geschaffenen Arbeiten erregten großes Aufsehen und wurden die Grundlagen der neuen literarischen Epoche des Naturalismus.

Diese Seite des Holz'schen Schaffens ist die eigentlich wichtige im Rahmen einer Betrachtung seiner Persönlichkeit vom Standpunkt der Arbeiterbewegung her. Arno Holz hat das geistige Rüstzeug geschaffen für eine fruchtbarere Gestaltung sozialen Geschehens in Lyrik und Dramatik. Gerhart Hauptmann, der erste, der

in die von Holz beschrittene Bahn eintrat, widmete sein erstes Drama „Vor Sonnenaufgang“ dem Dichterpaaar Holz und Schlaf, das damals jedoch noch unter dem gemeinsamen Pseudonym Bjarne P. Holmsen auftrat.

Die andere Seite des Werkes Arno Holz', ebenso groß, ebenso fruchtbar, offenbart sich in der Komödie „Sozialaristokraten“ im „Dafnis“, einer Sammlung von Gedichten aus dem 17. Jahrhundert, in dem großen Drama „Ignorabimus“ und in seinen zahlreichen anderen großen und kleineren Schriften, die in einer stattlichen und würdigen Ausgabe von zehn Bänden im Verlage S. F. W. Dieß in Berlin erschienen sind.

Arno Holz ist 66 Jahre alt geworden. Seine letzten Lebensjahre waren stark verdunkelt durch ein schlimmes Leiden, das ihm auch jegliche Möglichkeit weiteren produktiven Schaffens nahm. Dann haben ihn auch wirtschaftliche Sorgen wohl stark bedrückt. Möge die Anerkennung, die seiner Persönlichkeit und seinem Werke zu Lebzeiten nicht zuteil wurde, nun ungehemmt ausgesprochen werden. Holz war ein mutiger Kämpfer für den sozialen Fortschritt, das wird ihm die Arbeiterklasse nicht vergessen, und sein Name wird in ihr fortleben als der Name eines Künstlers, der, wie es nach einem Worte Arno Holz' selbst lautet, „den Mut hatte, wie jene alten Christenpriester unter die Heiden zu gehen und ihren Gözen, während die Brüllenden ums Feuer tanzten, den Kopf abzuschlagen“.

S. Wilhelm.

### Der Berliner Verkehr.

X. Das äußere Merkmal einer großen Stadt wie Berlin ist deren Massenverkehr. Der Beförderung von Menschen muß in einer Millionenstadt die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden. Der innere Stadtteil Berlins war bezüglich der Verkehrswege auf 500 000 Einwohner zugeschnitten. Mittlerweile sind es 4,3 Millionen geworden. So ist es schwer, den Massenverkehr zu bewältigen. Die maßgebenden öffentlichen Verkehrsmittel, Straßenbahn, Omnibus und U-Bahn waren vor noch nicht langer Zeit zum Teil in privaten Händen. Ende des vorigen Jahres wurde eine Zusammenfassung dieser drei Verkehrsmittel in eine große Gesellschaft, Berliner Verkehrs-A.-G., mit einem Aktienkapital von 400 Millionen Mark vorgenommen. Obwohl die Berliner Verkehrs-A.-G. als Aktiengesellschaft gegründet wurde, ist sie doch ein rein kommunales Unternehmen. Es ist erfreulich, daß sich die Berliner Verkehrsverhältnisse ganz gewaltig verbessert haben, seitdem der sozialdemokratische Einfluß bei der Stadt Berlin wirksam ist. Die Reorganisation ist auf die Initiative der Arbeitervertreter zurückzuführen.

Ueber den Umfang des Berliner Verkehrs mögen folgende Zahlen und Vergleiche einen Begriff vermitteln: Von Straßenbahn, Omnibus und U-Bahn wurden im Jahre 1928 1387 Millionen Fahrgäste befördert. Diese hintereinander aufgestellt ergeben eine Strecke von 584 000 Kilometer, die die Entfernung bis zum Mond (400 000 Kilometer) erheblich übertrifft. Das Straßenbahnnetz hat eine Länge von 654 Kilometer Doppelseits. Die Länge der einzelnen Straßenbahnlinien zusammen beträgt 1186 Kilometer, eine Entfernung, die der Luftlinie Göttingen—München entspricht. Interessant ist es,

daß die Straßenbahn das rentabelste Verkehrsmittel ist. Pro Wagenkilometer werden bei der Straßenbahn 46 Pf., beim Omnibus 82 Pf. ausgegeben. Die Spitzelöhne der Schaffner und Zugbegleiter betragen 1924 48 Pf. und Ende 1928 110 Pf. pro Stunde.

Eine systematische Verkehrspolitik, wie sie die Berliner Verkehrsgesellschaft treibt, ist nur auf gemeinschaftlicher Grundlage möglich. Die weiten Strecken der Stadt Berlin fänden nicht eine solche Berücksichtigung, wenn in erster Linie der Rentabilitätsgedanke im Vordergrund stände. Den Ausbau der Ausfallstrecken, die Verbindung der neuen Wohngebiete miteinander und mit der Innenstadt ist eine Verkehrspolitik auf weite Sicht und erleichtert vielen Lohn- und Gehaltsempfängern den Weg von und nach der Arbeitsstätte. Erwähnt mag noch werden, daß die Presseabteilung der Berliner Verkehrsgesellschaft eine Zeitschrift „Die Fahrt“ herausgibt, die zu einem Verkehrsorgan in guter Ausstattung geworden ist.

Eine gute Verkehrspolitik ist in einer Stadt wie Berlin ein soziales Problem. Deshalb muß auch die Pioniertätigkeit der Arbeitervertreter in solchem Verkehrsbetrieb vollste Unterstützung finden, was am besten geschieht durch die Wahl der sozialdemokratischen Listen am 17. November.

## Hungersnöte im Mittelalter.

Wie uns die Chroniken berichten, hat es im Mittelalter zahlreiche Hungersnöte gegeben, die sich über größere oder kleinere Länderstriche erstreckten. Da das mittelalterliche Leben auf der Naturalwirtschaft beruhte, lag die Ursache dieser Nöte in natürlichen Vorgängen, in der schlechten Ernte und in der Unmöglichkeit, der mangelhaften Verkehrswege halber, Nahrungsmittel von anderen Orten herbeizuschaffen. Ein strenger Winter oder ein nasser Sommer, Hagelschlag, Ueberschwemmung, Raupenfraß und Heuschreckenschwärme machten die Hoffnung der Bandleute zerschanden, Kriege und Raubzüge richteten Verheerungen an, und so setzte eine Hungersnot ein. Ein großer Notstand ergriff alle Kreise des Volkes, die Lebensmittelpreise erreichten eine ungeheure Höhe. Die Möglichkeit, durch Arbeit den Lebensunterhalt zu erwerben, nahm ab oder verschwand ganz, ansteckende Krankheiten rafften Tausende von Menschen dahin, schwarzwelke trieben sich große Haufen von armen Leuten planlos und ziellos im Lande umher, es herrschten überall verzweifelte, ungeordnete Zustände.

Ein bittlicher Mönch, Meiner, der um das Jahr 1200 lebte, schilderte uns aus eigener Anschauung eine solche Hungersnot. Danach war das Jahr 1194 ein gutes Erntejahr und der Scheffel Roggen kostete 4 Solidi (eine mittelalterliche Münze). Es folgte ein ungewöhnlich strenger Winter, die Saaten erfroren und die Getreidepreise gingen allmählich in die Höhe; im Mai 1195 kostete der Scheffel Roggen bereits 18 Solidi. Der Sommer war ebenfalls kalt und regnerisch, und die Ernte fiel sehr schlecht aus. Auch im folgenden Sommer war die Ernte größtenteils mißraten, und nun stiegen die Getreidepreise unaufhörlich, bis daß der Scheffel Roggen 40 Solidi, also das Zehnfache des Normalpreises kostete. Die Folge davon war, daß die Volksmassen überhaupt kein Korn mehr kaufen konnten, sie ernährten sich von dem Fleische gefallener Tiere, von Lehmurde, Baumwurzeln und Baumrinde, sowie von allen nur irgendwie eßbaren Dingen. Zahllose Menschen starben von Hunger, die Leichen lagen auf den Straßen und in den Wohnungen und konnten nicht begraben werden. Durch die ausströmenden Dünste entflanden Seuchen und ansteckende Krankheiten. Die überlebenden Menschen wurden zur Verzweiflung getrieben, zumal da die Kornwucherer das Getreide noch obendrein verteuerten.

Ein so großes und allgemeines Unglück, wie es eine Hungersnot ist, mußte notwendigerweise auf das gesamte Volksleben eine unheilvolle Wirkung ausüben. Die Massen waren zu sehr ausgemergelt und entmüdet, so daß sie sich stumpfsinnig und hoffnungslos in das Schicksal ergaben. Ebenjowenig erfahren wir etwas von ernstlichen Versuchen, deren Elend zu steuern. Geistliche und weltliche Obrigkeit waren machtlos. Man beschränkte sich darauf, zu beten und zu fasten und auf das Eintreten besserer Zustände zu hoffen.

Heute ist das anders geworden, denn heute kann der Mensch der Natur reichere Gaben abgewinnen als früher, und wenn heute in einem Land eine Missernte eintritt, dann wird der Ueberfluß aus einem anderen Lande zum Ausgleich herbeigeleitet. Wenn trotzdem heute noch schlechte, teure Zeiten die Volksmassen quälen, dann liegt das nicht, wie einstmal, an den ungünstigen natürlichen Bedingungen, sondern an unseren verkehrten wirtschaftlichen Einrichtungen. Diese Einrichtungen zu verbessern, ist die große Aufgabe der Gegenwart, an der wir alle mitarbeiten müssen.

## Der blaue Montag.

Die Zeiten ändern sich, mit ihnen die Sitten und Gebräuche. Noch in den Jahren vor dem Krieg war es in verschiedenen Berufen, besonders denen des Baugewerbes, üblich, daß ein Teil der Arbeiter Montags „blau“ machte, d. h. nicht zur Arbeit erschien. Und trotzdem Gewerkschaften und Unternehmer den blauen Montag längst als unzeitgemäß betrachteten, wagte doch niemand so recht, ihm ernstlich zu Weisung zu gehen; denn es war wiederholt zu schweren Zusammenstößen gekommen, wenn wirklich einmal ein Vorstoß auf dieses Gewohnheitsrecht des „blauen Montags“ gemacht wurde.

Der Krieg und die darauffolgenden Jahre schwerster Wirtschaftskämpfe haben dem blauen Montag — wenn man so sagen will — eigentlich das Grab gegraben. Wenn auch an einigen Orten der Montag traditionsgemäß noch „blau“ gemacht wird, kann man doch nicht mehr von einem Brauch oder einer Sitte sprechen, und es ist anzunehmen, daß auch diese wenigen „Naturkühlparks“, in denen sich solche Ueberreste vergangener Zeiten konserviert haben, bald verschwinden.

Woher die Sitte des „blauen Montags“ stammt, ist nie einmündig geklärt worden. Die einen sagen, es sei ursprünglich der Montag vor Fastnacht gewesen, der heutige Hirse- oder Schmaufemontag in der Schweiz, am oberen Rhein als „guter Montag“ bekannt, der dort und in Teilen von Süddeutschland mit Volksbelustigung gefeiert wird und die Einstellung der Arbeit zur Voraussetzung und Folge hatte und teilweise heute noch hat.

Nach anderer Lesart ist es der Montag nach Invo-cavit, der erste des vierzigtägigen Fastens, gewesen, der für den Laien der katholischen Kirche der letzte war, an dem noch Fleisch gegessen werden durfte. Er wurde in manchen Gegenden auch Käseonntag genannt, weil Käse die übliche Fastenspeise ist. Am „blauen Montag“ begann dann die eigentliche Fastenzeit, in der für die Altarbehänge als Trauerfarbe blau (violett) vorgeschrieben war und von der der blaue Montag seinen Namen haben soll. Nach dem Trubel des vorhergehenden Sonntags wollte dann die Arbeit nicht schmecken und so entwickelte sich diese Sitte des blauen Montags für alle diejenigen Montags, an denen die Arbeit ebenfalls nicht schmecken wollte — und das waren alle!

Ueber die Gewohnheit des Feierns wird als dritte Ursache berichtet, daß Montags die gefündigten Handwerkerfamilien loszogen und daß ihre Kameraden ihnen bis vor die Tore das Geleit gaben. Da der Tag dann doch schon angebrochen war, wurde in den Gaststuben weiter Abschied gefeiert und dabei wurden Beratungen gepflogen, weil das Sonntags nicht geschehen durfte.

Wie wir weiter oben schon sahen, wird der Ausdruck „blau“ auf die Farbe der Altarbehänge während der Fastenzeit zurückgeführt. Andere leiten das Wort ab von dem althochdeutschen „bluwan“, das heißt blauen oder prügeln, wahrscheinlich, weil es an den arbeitsfreien Montagen häufig zu schweren Schlägereien kam.

Endlich gibt es noch eine Deutung, die bis in die vorchristliche Zeit zurückgreift und die das Wort als „Opfermontag“ übersetzt haben will. Das „blau“ sei entstanden aus dem „blo“, einer Ableitung des Wortes „bluoten“, d. h. „opfern“. Der blaue Montag sei der Tag, an dem man den Gottselten der Erholung und des Genusses opfere, oder auch der Tag, den man opfere.

Das Schicksal hat den Gelehrten ein Schnippschen geschlagen, der blaue Montag ist verschwunden, ehe sie sich über seinen Ursprung und seine Bedeutung einig werden konnten.

## Alte Hausprüche

an den Häusern unserer Städte werden immer seltener. Die neue Zeit räumt unerbittlich mit allem Alten auf und wo die Häuser stürzen, da fallen natürlich auch die Inschriften, die für sie charakteristisch waren. Manches aber ist uns dennoch erhalten geblieben. So findet sich an der Schlosserwerkstatt des „Rauben Hauses“ in Horn bei Hamburg die folgende recht charakteristische und derbe Inschrift:

Wenn vor jedes lose Maul ein Schloß gehängt  
kann' werden,  
Wär' bald die Schlosserei die beste Kunst auf Erden.

Die Handwerker des Mittelalters, die für den Lebensmittelmart sorgten, hatten sich der Rundschaft gegenüber am meisten der Haut zu wehren. Bäcker und Schlächter konnten davon manches Lied singen. Ueber einem Metzgerladen in Rothenburg (Tauber) kann man lesen:

Einen Geizhals und ein fettes Schwein  
Sieht man erst nach dem Tode nützlich sein.

In derselben Stadt gibt es noch einen anderen Metzgerpruch, der lautet:

Durch die Kunst des Metzgers darf das Schwein  
In allerfeinsten Gesellschaft sein.

Auch früher nahmen die Hausfrauen das „Fleisch“ lieber als das „Bein“. Ein Hallstadter Metzgerladen will aus diesem Grunde seine Kunden durch einen sinnigen Spruch darauf aufmerksam machen, daß Fleisch nicht ohne Knochen verkauft werden könne; deshalb wird der Rundschaft in Erinnerung gebracht:

Der Dohs besteht aus Fleisch und Bein zum Lauffen,  
Drum kann ich das Fleisch ohne Bein nit verkaufen.

Aber auch die anderen Handwerker hatten unter den Märgelen des Publikums zu leiden. Recht dräuslich ist daher der Spruch eines Zinnblechers in Schrobenshausen, der da in seiner derben Art einfach kurz und bündig erklärt:

Wer nicht singt mit deutschem Sinn,  
Den schmelz ich unters alte Zinn.

Dem einen waren die Humpen zu klein, dem anderen die Fleischportionen zu „haarscharf“ gewogen; der dritte hatte mit den Bäckern seine liebe Not. Ein Ruffsteiner Bäcker möchte Brot und Semmeln wohl gern wohlfeiler backen, wenn nur das Mehl erst billiger wäre. Deshalb prangt an seinem Hause das schöne Sprüchlein:

Rüssen Bäcker wachen,  
Brot und Semmeln machen.  
Dies wär' eine feine Kunst,  
Sätten sie das Mehl umsonst

Ähnlich erging es natürlich auch den Rüstern, Bierbrauern usw., die auch ihre Sprüchlein hatten, die sich am laufenden Publikum ein wenig rieben. Sehr spaßig ist schließlich noch ein Reim, der sich am Haus eines Barbiers in Rothenburg (Tauber) befindet und den folgenden Wortlaut hat:

Haare lassen auf dieser Welt  
Muß wohl mancher, dem's nit gefällt;  
Doch hat's noch meinen Kunden allen,  
Die sie bei mir gelassen, gefallen;  
Denn ich besorge Haar und Bart  
Jedem zum Schmuck nach seiner Art;  
Ich wasche jedermann den Kopf,  
Dem klügsten wie dem ärmsten Tropf.

Diese interessanten Hausprüche sind infolge eines Preisausschreibens ans Licht der Öffentlichkeit gezogen worden. Die einzelnen Reime charakterisieren in ihrer Art trefflich das deutsche Volkstum, namentlich das der Handwerkerkreise, wie es sich im Mittelalter gab. Sicherlich ist in alten, vom großen Verkehr abgelegenen Ortschaften noch manches Sprüchlein vorhanden und erhalten, das in seiner Derbheit und Originalität jeden fesseln dürfte, der sich für das deutsche Volksleben der Vergangenheit interessiert.

## Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«

gibt man an seine mit-

organisierten Kollegen weiter

## Das Schicksal der Fachschule in Schwiebus.

In der seit 1894 in Schwiebus bestehenden Fachschule sind bisher 650 in- und ausländische Schüler ausgebildet worden. Für den Unterricht sind sämtliche Maschinen und die notwendigen Materialien vorhanden. Die Schulräume befinden sich im eigenen Grundstück. Infolge des hohen Alters und infolge Krankheit des Besitzers soll die Schule jetzt zum Verkauf kommen. Als einzige Buchbinderfachschule in der Ostmark läßt sich sowohl die Stadt Schwiebus, als auch die Handwerkskammer in Frankfurt a. d. O. die Erhaltung der Fachschule anlegen sein. Beide Institutionen sind bemüht, die Fachschule zu erhalten. Ob dieses Bemühen Erfolg haben wird, ist heute noch nicht abzusehen.

## Vor jeder Arbeitsannahme . . .

In fast jeder Nummer unserer Zeitung finden wir den Hinweis, daß sich jedes Mitglied vor Arbeitsannahme bei dem zuständigen Bevollmächtigten nach den örtlichen Bedingungen erkundigen soll. Diese Mahnung gilt natürlich für alle Kollegen, die sich in einer ihnen fremden Stadt um Stellung bewerben. Leider beachten jedoch die wenigsten der Stellungsuchenden diese Selbstverständlichkeit, wie zu ihrem Leidwesen wohl sehr viele unserer Ortsverwaltungen feststellen können. Der nachstehend geschilderte Fall beweist, wie notwendig diese Erkundigungen sind.

Im „Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien“ wurde von der Wittichschen Hofbuchdruckerei in Darmstadt unter Deckadresse ein Buchbinder gesucht. Ein Kollege aus Glogau, der sich um die Stelle bewarb, erhielt sie zugesprochen. Infolge längerer Arbeitslosigkeit fehlten jedoch dem Kollegen die Mittel zu der Reise von Glogau nach Darmstadt, sie wurden ihm nach Vorlegen des Einstellungsschreibens vom Arbeitsamt in Glogau bewilligt.

Am 30. Mai trat der Kollege die Stellung an, doch schon am 9. August erhielt er form- und fristgerecht die Kündigung wegen „Arbeitsmangel“. Der Betriebsrat stimmte der Kündigung zu zu einer Zeit, in der das Betriebsratsmitglied der Buchbindereiabteilung in Urlaub war. Alle Versuche der Ortsverwaltung, die Firma zu veranlassen, die Rückreise zu vergüten, wurden abgelehnt. Durch die Zustimmung des Betriebsrates war eine Klage auf Grund des § 84 Absatz 4 des BRG. ausgeschlossen. Es bestand nur noch die Möglichkeit einer Schadenerstattung auf Grund der §§ 157 und 826 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Als Unterlagen hierfür wurden gutachtliche Äußerungen des Vorsitzenden der Buchbinderinnung sowie von unserem Verbandsvorstand vorgelegt, nach denen es berufsüblich ist, daß ausgeschriebene Stellen, die nicht ausdrücklich als Aushilfsstellen bezeichnet sind, als Dauerstellungen angesehen werden müssen. Das Arbeitsamt Darmstadt bestätigte, daß für vorübergehende Beschäftigungen in normalen Fällen Reisegeld nicht gewährt wird, d. h. daß das Arbeitsamt Glogau wohl ebenfalls durch das Einstellungsschreiben der Ansicht war, es handele sich hier um eine dauernde Beschäftigung.

Für jeden Fachmann, der mit der Stellenvermittlung auf schriftlichem Wege Erfahrung hat, sind diese gutachtlichen Äußerungen selbstverständlich. Daß auch die beklagte Firma sich diesem Standpunkt nicht verschließen konnte, geht wohl daraus hervor, daß als Hauptentlassungsgrund in der Verhandlung nicht mehr Arbeitsmangel, sondern schlechte Arbeitsleistungen angegeben wurden. Diese schlechten Arbeitsleistungen wurden vom Betriebsleiter der Firma, der auch die Einstellungen vornimmt, bezeugt. Nach der Urteilsbegründung war gerade dieses Zeugnis der wichtigste Grund, der zur Ablehnung der Klage führte. In der Begründung wird dazu gesagt:

„Was nun den Hinweis auf Treu und Glauben betrifft, sind zwar Verträge gemäß § 157 BGB. so auszulegen, wie Treu und Glauben es mit Rücksicht auf die Verkehrssitte erfordern. Nimmt man nun mit dem Kläger an, daß seine Stellung als eine

Dauerstellung anzusehen war, dann steht damit noch nicht fest, daß die Beklagte fristgemäß nicht kündigen konnte. Selbst bei einer Lebensstellung kann, wenn die Leistungen nicht dauernd befriedigen, gekündigt werden (BRG. 19. Dezember 1928 Versamml. Vereinigung II 177). Nun hat der Zeuge Eisenbraun betundet, daß, als der Auftragsbestand zurückging und Entlassungen nötig wurden, man deshalb zuerst an den Kläger gedacht habe. Diese Maßnahme ist auch, wie zugegeben ist, begründet und bedeutet keinen Verstoß gegen Treu und Glauben.“

Die Aussagen des Herrn Betriebsleiters sind also für die Entscheidung des Gerichts von ausschlaggebender Bedeutung gewesen. Dabei müssen wir festhalten, daß dieser Betriebsleiter nicht Fachmann ist. Die schriftliche Erklärung des Klägers, daß er bei seinem Eintritt bereits den Eindruck hatte, daß nicht viel Arbeit vorhanden sei und daß dieser Eindruck verstärkt wurde dadurch, daß ihm während seiner Tätigkeit im Betrieb eine richtige Arbeit überhaupt nicht übergeben worden ist, daß die ihm übertragenen Arbeiten vielmehr alle den Stempel des „Gesuchten“ trugen und auf Grund der ihm übertragenen Arbeiten eine Beurteilung seines Könnens gar nicht möglich gewesen sei, konnte das Gericht nicht beeinflussen. Der klagende Kollege, der in der Zwischenzeit natürlich Darmstadt wieder verlassen hat, gab in einem Schreiben seiner Empörung über die Aussagen des Betriebsleiters Ausdruck, dem Zeugnis des Betriebsleiters gegenüber hatte es jedoch keine Wirkung. Der Vertreter des Kollegen verwies auf das vom Kläger vertraglich ausgegebene Reisegeld und bezeichnete es als einen Mißbrauch der Arbeitslosenversicherung, wenn der Unternehmer Arbeitskräfte von Glogau nach Darmstadt kommen läßt, um sie nach kurzer Zeit wieder zu entlassen und diese Reise dann durch die Arbeitslosenversicherung bezahlt wird. Ein solches Verhalten ist um so verwerflicher, wenn — wie im vorliegenden Fall — noch genügend leistungsfähige Arbeitskräfte am Platz selbst als arbeitslos gemeldet sind. Derartige Vorkommnisse zeigen, wie notwendig eine Reform der Vermittlung von Arbeitskräften in die Bezirke anderer Arbeitsämter ist. Nicht unerwähnt kann die Antwort des Vertreters der beklagten Firma auf den Vorwurf hin bleiben, daß es rücksichtslos sei, einen Menschen von so weit herzuholen, um ihn nach kurzer Zeit wieder zu entlassen. Der Vertreter der beklagten Firma sagte in aller Seelenruhe: „Er mußte ja nicht kommen, es hat ihn ja niemand gezwungen, er kam ja freiwillig.“

Ihr Kollegen, die ihr euch um Stellung nach auswärts beworbt, könnt an diesem Auspruch ermessen, wie eure Bewerbungen bewertet werden.

Darum: Wenn ihr Stellung sucht, dann denkt daran, daß die Mahnung in unserer Zeitung, vor jeder Arbeitsannahme erst Erkundigungen einzuziehen, euch gilt und daß ihr diese Mahnung beachten müßt.

R. R.-D.

## Aus Johann Gottfried Zeidlers Buchbinder-Philosophie.

Von Badermann-Nieberschönhausen.

Im Jahre 1707 erschien zu Halle an der Saale eine Abhandlung von Johann Gottfried Zeidler über Buchbinder- und Papier-Philosophie, aus der folgende interessante Daten hier wieder gegeben werden mögen:

Es wird zwar die Buchbinderkunst heutiges Tages unter die Handwerke insgesamt gerechnet / ungeachtet die Buchdrucker und andere so mit Büchern umgehen / vermögen ihrer privilegien unter den so genannten Künstlern fast oben an gehen. Hingegen die Buchbinder noch immerzu mit dem meißten Lohne vergnügt gewesen. Wenigstens in unserer künstlichen Welt alle kunstreiche Handwerker / und folglich auch die Buchbinder / sowohl als die Lateinischgelehrten in den Herrenstand erhoben werden.

2. Sie haben zwar sonst um ein geschlossenes Handwerk zu haben kostbare Prozesse geführt; Es ist aber dieses im ganzen Römischen Reich nunmehr aufgehoben und abgetan / al so daß sie an die vorige Zahl der Meister in einer Stadt nicht mehr gebunden / sondern nach den Umständen und Verände-

rung der Zeiten und nahrung / derselben mehr oder weniger verfertigt werden. Maßen z. E. hier in Halle vor alters nicht mehr als 3 Meister gewesen / kezo aber da die Zahl der Gelehrten allhier bey eingeführter Universität und Vermehrung der Einwohner vielfältig zugenommen / Ihrer meines wissens 12 bis 15 geduldet werden.

3. Die Lehrlingen / wenn sie aufgedinget werden / bringen ihren so genannten Geburtsbrief. Müßen in der Lehre ordinar 3 bis 4 oder 5 Jahr stehen / nachdem sie viel oder wenig Lehrgeld geben / oder gar umsonst lernen. Welches alles auff Erkenntnis und Güte des Meisters ankömpt. Sonst wird berichtet / daß auch auff diesem Handwerk, gleichwie auff etlichen andern mehr / einige Knaben welche die Kunst vor andern gründlich erlernen wollen / in die Sieben Jahre in der Lehre stehen sollen. Bey Losprechung der Jungen wird ein Gesellen-Essen gegeben. In etlichen Städten / nemlich in Wien / Prag / Breslau / Leipzig / Magdeburg / Frankfurt an der Oder und Helmstedt werden die Jungen ehe sie losgesprochen werden / examiniret / welches sie 3 thaler kostet / welches aber anderer Drien nicht eingeführt. Sondern es wird nur dabey eine Rede gehalten und zweyen Personen als Zeugen oder Paten dazu genommen. Der Lehrbrief wird ihnen nicht eher erteilet / als bis sie Meister werden und sich in einer Stadt niederlassen wollen. Wenn sie aber an einem fremden Ort antommen / bringen sie nicht mehr mit / als den so genannten Gruß. Es kan aber ein Meister auch zweyen Jungen auff einmal in der Lehre haben.

4. Nach verfloßnen Lehrjahren muß ein neuer Gesell / ein bis zwey Jahr wandern.

5. Sonst haben die Gesellen im ganzen Röm. Reich ein geschenkt Handwerk. Und ist die Gesellen Herberge allezeit bey einem Meister / nicht aber in Gasthöfen / oder bey andern Bürgern. Diese Herberge wechselt alle Jahr / auch wohl alle halbe / oder vierteljahr umb / und hat ein reisender Gesell / wenn er keine Arbeit hat / daselbst acht tage lang frey gehen / welches über den Meister gebet / der die Herberge hat. Hierüber müßen die Gesellen denen Fremden / wenn umgeschauet wird / eine Ehre antun. Sie haben ihre besondere Lade und gemeine Casse / darous sie armen und tranden Gesellen gutes thun / und allezeit wenn sie die Lade fortbringen / einen Schmauß oder Collation antstellen.

6. Auch haben sie ihre Straffgelder / von denen Gesellen so sich nicht der gebühr nach verhalten / einzunehmen / welche sich aber nach Erkenntnis der Meister / über ein Wochenlohn / oder zum höchsten über 12 bis 16 Gr. nicht erstrecken. Was aber wichtige Verbrechen sind / kommen vor E. HochEdl. Rath.

7. Einem Gesellen wird nebenst Essen und trinden / nach dem er geschickt ist 8 Gr. bis auff 1 Thaler zum Wochenlohn gegeben. Was von alten Büchern zu binden oder zu sticken gegeben wird / gehört auch den Gesellen.

8. Wer Meister werden will / muß vorher / wenn er ein Fremder ist / ein Jahr / wenn er aber ein Meisters Sohn ist / ein halb Jahr müthen / hernach macht er sein Meisterstück / nemlich die Weimarische Bibel / item Arnds Postilla / oder Auslegung des Psalters / in Schweinleder wohl und tüchtig gebunden. Und giebt der neue Meister hierzu auch die Materie / mag aber kein Meisterstück hernachmahls wiederumb verkaufen. Das Meistereßen / so vormahls viel gekostet / haben die Meister mit aller ihrer Bewilligung hiesiges Orts untereinander abgeschafft.

9. Sie haben ihre gewissen Artikel und Statuta, nach welchen sich so wohl Meister / als Gesellen zu verhalten haben. Kommen alle Quartal zusammen / von den Dingen so das Handwerk betreffen zu berathschlagen / da denn der Obermeister allwege das Decisum giebt.

10. Im übrigen sind die Buchbinder in dieser Stadt Halle / was ihre Personen anlangt / allzumahl unter Jurisdiction einer hochlöblichen Universität. Wenn sie aber ihre Wahren auff dem Markt feil haben wollen / müßen sie gleich andern das Bürgerrecht erlangen.

11. In jedweder Stadt wird nach königlicher Verordnung ein Freymeister / welcher mit den andern in allen Stücken gleiches Recht und Privilegia hat passirt.

### Zahlst du deinen Beitrag richtig?

Mit dem Erscheinen dieser Nummer ist der 46. Wochenbeitrag für 1929 fällig. Nach § 7 Abs. 1 des Statuts ist der Beitrag nicht wöchentlich, sondern im Voraus zu entrichten. Achte auch darauf, daß der Beitrag in der vorgeschriebenen Höhe geleistet wird

12. Der Buchbinder Werkzeug ist heutiges Tages gar kostbar / und kostet: (Hier folgen lange Tabellen über die Preise der Werkzeuge der damaligen Zeit.)

13. Von den Materialien so sie zum Handwerk brauchen / kostet / wie folgt: (Wuch hier folgen lange Zahlenangaben über den Preis der Materialien.)

14. Vor die Arbeit wird ihnen gegeben / wie folgt: (Hier werden wieder in einer langen Liste die Preise angegeben, die der Buchbinder für seine Arbeit erhalten soll.)

15. Den Buchbindern ist erlaubt / mit gebundenen Büchern / nicht aber mit rohen Materialien zu handeln / und solche auf öffentlichen Markt und auf den Messen und Jahrmärkten feil zu haben / jedoch mit solcher maße / daß ihnen nur die gemeinsten Bücher vor die Haußpäter / wie auch allerhand deutsche und lateinische Schulbücher zu führen vergönnet. nemlich Bibeln / Psaltzen / Gebet- und Gesangbücher u. d. gl. Item N. Testament / Psalter / Strach / Evangelienbücher / Catechismus / Abc-bücher / Schreibtaffeln / Calender / allerhand deutsche kleine Romane, als Ritter Pontus / gehörnter Seyfried / Keyser Octavianus / die schöne Magellona / die Schilbücker / Fabeln Esopi / Claus Nar / Eulenspiegel / Albertus Magnus / Gartenbüchlein / Farben- und Illuminir-Büchlein / Dreh-Rädgen / Planetenbüchlein und dergleichen unzehliche Dinge / welche in Erfurt und Magdeburg in großer menge gedruckt / und mit einem Fäßgen gebunden und auff dem Markt feil sind.

16. Hingegen haben sie mit den Buchhändlern und Buchdruckern controversien wegen des Handels mit gebundenen Büchern / welchen sie die gemeinen gebundenen Haus- und Schulbücher in ihrem Laden feil zu haben sich abjudisputiren bemühen. Es beuhet aber alles auff jedes Orts gewohnheit / langhergebrachter possession und absonderlichen privilegii. Wenn auch ein Buchführer oder Buchdrucker das Buchbinderhandwerk gelernt hat / oder es mit der Junst der Buchbinder hält / giebt es in dieser Sache eine große Ausnahme. Sonst wollen sie den Buchdruckern nicht gestatten / in ihrem Hauße zu der Marktwahre eigene Buchbinder zu halten / welche sie auch als Psfcher (wenn sie nicht Meister sind) aufzuziehen pflegen. Anderer Orten aber halten einige Buchhändler oder Buchdrucker viele Buchbinder / und geben ihnen etwas zu verdienen. Davon die Historia von dem alten Antonio Koburger Buchdrucker zu Nürnberg bekennt ist. Auch können sie den Dorff-Schulmeistern / ob sie schon nicht zünftig / nicht wehren / bestalte Arbeit außer den Schulstunden zu verfertigen. Mit gebundener Wahre aber auff die Märkte zu ziehen ist ihnen nicht zugelassen.

17. In etlichen großen Städten pflegen die Buchbinder mit Pergament / Leder / Türckischen Papier / Clausuren u. d. gl. Dingen zu handeln und die Buchbinder in kleinen Städten mit allerhand benötigten Wahrn zu versorgen.

### Berichte.

**Breslau.** Unsere am 25. Oktober stattgefundene Generalversammlung war erfreulich gut besucht. Zunächst erstattete Kollege Nippert den Geschäftsbericht, der Kenntnis gab von einer regen Tätigkeit der Ortsverwaltung. Unsere Zahlstelle hat sehr unter der Arbeitslosigkeit unserer Mitglieder zu leiden. Zurzeit sind 83 Kollegen und 265 Kolleginnen auf dem Arbeitsnachweis gemeldet. Die katastrophale Steigerung der arbeitslosen Kartonnagerkolleginnen ist in der Hauptsache bewirkt worden durch die Stilllegung des Betriebes von Halpaus. Den Kassenbericht erstattete Kollege Klar. Der Berichterstatter mußte feststellen, daß zwar die Kasse einen kleinen Ueberschuß erzielt hat, daß jedoch die Mitgliederzahl leider zurück-

gegangen ist. Dieser Rückgang ist ebenfalls auf die Stilllegung von Halpaus zurückzuführen, durch die ein Teil unserer Kartonnagerkolleginnen Beschäftigung in anderen Berufen suchen mußte. Um unseren Arbeitslosen eine Weihnachtsumterstützung geben zu können, sollen unsere Kollegen vier Wochen lang je 1 Mt. und die Kolleginnen 50 Pf. Extrabeitrag leisten.

Nach Erledigung des rein geschäftlichen Teiles der Versammlung konnten wieder einige Verbandsjubilare geehrt werden. Nach einem Musikstück und einem von einer Jugendkollegin gesprochenen Prolog hob Kollege Bruck die Verdienste jedes einzelnen der fünf Jubilare besonders hervor. 25 und 40 Jahre, wie dies bei dem Kollegen Klar der Fall ist, haben sie dem Verband die Treue gehalten und ihre Arbeitskraft für die Allgemeinheit eingesetzt. Schon in jungen Jahren kamen sie zu der Erkenntnis, daß nur der Zusammenschluß bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen bringen kann. Auch den heutigen Stand unserer Zahlstelle haben wir der tatkräftigen Mitarbeit unserer Jubilare mit zu verdanken. An alle jüngeren Kollegen richtete Bruck den dringenden Appell, sich an den Altten ein Beispiel zu nehmen und ebenso fest und treu zur Organisation zu halten. Kollege Nippert überreichte jedam im Namen des Verbandsvorstandes und der Zahlstelle Preslau den Kollegen Feiertag, Nippert, Boitur und Breuer die Ehrenurkunde des Verbandes sowie wertvolle Geschenke der Zahlstelle. Die Kollegen Klar und Breuer dankten im Namen der Jubilare

### Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen.

Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne und Töchter gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes.

für die ihnen erwiesene Ehrung. Vorträge und Musikstücke unserer Jugendabteilung hielten die zahlreich erschienenen Mitglieder in bester Stimmung zusammen. Auch die Tanzlustigen kamen auf ihre Rechnung. Besonderer Dank gebührt unserer Jugendabteilung, die unter Leitung des Kollegen Scholz trotz ihrer kleinen Zahl das Programm des Abends zu aller Zufriedenheit ausführte.

**Großenhain i. S.** Unsere Jahresversammlung vom 30. Oktober war leider nicht gut besucht, trotzdem es die Leitung der Zahlstelle an der notwendigen Aufmunterung nicht hat mangeln lassen. In der Hauptsache fehlten unsere jüngeren Kollegen. Der mangelhafte Besuch veranlaßte die Absetzung eines Vortrages über „Die Sozialversicherung“. Der Vortrag soll nunmehr in der nächsten Versammlung gehalten werden.

Kollege Gebhardt erstattete den Kassenbericht, aus dem zu ersehen war, daß sich die lokalen Kassenverhältnisse etwas gebessert haben. Ueber die Tätigkeit des Ortsausschusses des DGB wurde ebenfalls eingehend berichtet. Dann wurde über die Abhaltung eines gefelligen Besammenseins beraten, um das Gemeinschaftsgefühl der Kollegenschaft zu fördern. Die Arbeit einiger Funktionäre wurde im Anschluß hieran einer kritischen Beleuchtung unterzogen. Für jeden gilt auch heute noch: „Hast du ein Amt, dann hast du auch Pflichten zu erfüllen.“ Nachdem dann noch einige geschäftliche Angelegenheiten erörtert worden waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, im Interesse der Weiterentwicklung unserer Zahlstelle alles aufzubieten, um ein besseres Organisationsleben herbeizuführen.

**Saalfeld.** Unsere Zahlstelle bestand im Oktober 30 Jahre. Zur Feier dieses Jubiläums fand am 26. Oktober ein Konzert, Theater- und Tanzabend statt, bei dem das städtische Orchester und ein Männerquartett mitwirkten. Weiter hatten sich einige Mitglieder unserer Zahlstelle in den Dienst der Sache gestellt. Kollege Strauß begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste, besonders die Vertreter der graphischen Verbände, sowie unseren Gauleiter,

### Vor jeder Arbeitsannahme

hat sich jedes Mitglied an den jeweiligen örtlichen Bevollmächtigten zu wenden und bei diesem Informationen über die örtlichen Verhältnisse einzuholen. Wer diese selbstverständliche Pflicht versäumt, schädigt nicht nur sich selbst, sondern auch seine Arbeitskollegen

Kollegen Nachner. Dann ging er auf die Entstehungsgeschichte unserer Zahlstelle ein. Es waren hauptsächlich die überaus mangelhaften Lohn- und Arbeitsbedingungen, die unsere alten Kollegen zum Zusammenbruch zwangen. Vor 30 Jahren war hier noch ein Lohn von 14 Mt. pro Woche bei 60stündiger Arbeitszeit üblich. Unsere Zahlstelle hat eine erfreuliche Entwicklung genommen. Im Jahre 1912 konnten zum ersten Male Kolleginnen als Verbandsmitglieder begrüßt werden. Während der Kriegszeit hielt unser Senior-Kollege Heinz die Zahlstelle aufrecht. Wie alle anderen, so kam auch unsere Zahlstelle im Jahre 1924 auf ihren Höhepunkt. Heute zählen wir 35 Kollegen und 40 Kolleginnen zu unseren Mitgliedern. Unter unseren Kolleginnen ist noch sehr viel Aufbauarbeit notwendig, diese zu leisten gehört mit zu unseren nächsten Aufgaben. In diesem Sinne beschloß Kollege Strauß seine Ansprache. Im Namen des Vorstandes überbrachte Kollege Nachner der Zahlstelle die herzlichsten Glückwünsche. Nach weiteren gesanglichen und humoristischen Darbietungen folgte ein gemütlicher Tanz, an dem sich Alt und Jung beteiligte, sowie eine Verlosung von Wirtschaftsgegenständen. Mögen alle diejenigen, die sich diesmal nicht entschließen konnten, einige frohe Stunden im Kreise ihrer Berufsangehörigen zu verbringen, das nächste Mal nicht absteits stehen.

### Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Unterstützung an Durchreisende in der Zahlstelle Ludwigshafen wird von jetzt ab nicht mehr ausgezahlt. Durchreisende Kollegen wollen sich deshalb bei der Zahlstelle Mannheim melden.

### Abrechnung

vom dritten Quartal gingen weiter bis zum 5. November bei der Quartaltasse ein von: Potsdam-Romawas 524,60 Mt., = Gau Schlesien (ganzer Gau) 10 740,80 Mt., = Gau Hanja (ganzer Gau) 17 450,11 Mt., = Halberstadt 200 — Mt., = Bielefeld 4 050,60 Mt., Detmold 500 — Mt., Minden 350 — Mt., = Gau Rheinland-Westfalen 600 — Mt., Barmen-Elberfeld 6 163 — Mt., Bonn 500 — Mt., Dortmund 1 966,47 Mt., Düren 500 — Mt., Düsseldorf 1 965,35 Mt., Essen 1 499,90 Mt., Köln — Mt., Solingen-Wald 600 — Mt., = Darmstadt 1 400 — Mt., Heidelberg 70 — Mt., Mannheim 200 — Mt., Saarbrücken 418,20 Mt., Wiesbaden 606 — Mt., = Erfurt — Mt., Gotha 229,40 Mt., Kuhl 43,65 Mt., Weßenfels — Mt., = Burgstädt 312,80 Mt., Grimma 2558,60 Mt., Großenhain 180 — Mt., Plauen 889,56 Mt., = Freiburg i. Br. 450 — Mt., Pforzheim 650 — Mt., = Gau Nordbayern 90,35 Mt., Nürnberg-Fürth 6 448,50 Mt., Regensburg 136,80 Mt., = Augsburg 355,40 Mt. Der Verbandsvorstand.

### Inhaltsverzeichnis.

Wie lebt der deutsche Arbeiter? Wirtschaftliche Gegenläufe. (Schluß.) Verbandsmitglieder, Augen auf! Neue Fachliteratur. III. Zum 9. November. Eine falsche Rechnung. Zur Unterhaltung: Der Spetulant (Schluß). — Höben leben. — Ein Pumpenie. Aus aller Welt: Die Bielen (Gedicht). — Arno Holz. — Der Berliner Berlehr. — Hungersnöte im Mittelalter. — Der blaue Montag. — Alte Hausprüche. Das Schicksal der Fachleute in Schwobus. Vor jeder Arbeitsannahme. . . Aus Johann Gottfried Zedlers Buchbinder-Philosophie. Berichte: Breslau. — Großenhain i. S. — Saalfeld. Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Unterstützung an Durchreisende in Ludwigshafen. — Abrechnungen.